

Leseprobe

Johanna Tönsing

»Hallo, wer spricht? Hallo, wer spricht!«

Über die Poetik der Selbstoptimierung
in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021

Dieser Text ist die leicht überarbeitete Fassung der an der Universität Paderborn bei Professor Norbert Otto Eke und Professor Michael Hofmann eingereichten und mit »summa cum laude« verteidigten Dissertationsschrift »Selbstoptimierung als Subjektivierungsfigur in deutschsprachiger Literatur«.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2021
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Lektorat: Hanns-Martin Rüter, Aisthesis Verlag
Satz: Germano Wallmann, geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

Print ISBN 978-3-8498-1767-1
E-Book ISBN 978-3-8498-1768-8
www.aisthesis.de

Inhalt

I	Einleitung	9
1.	Judith Butlers Begriff des Selbst	17
2.	Außerliterarische Perspektiven auf Selbstoptimierung	25
2.1	Gouvernementalitätsstudien	26
2.2	Selbstoptimierung zwischen Selbstsorge und Gouvernementalität – eine schwierige Abgrenzung	34
2.3	Die Hervorbringung von Selbstoptimierung durch verschiedene Wissensfelder	50
3.	Forschungsstand der Literaturwissenschaft	62
3.1	Die New Economy in der Literatur	62
3.2	Sport in der Literatur	73
4.	Untersuchungsziele	76
4.1	Diagrammatische Tendenzen	76
4.2	Ästhetische Strategien der Entautomatisierung	81
4.3	Perspektiven der Literatur	82
II	Perspektiven der Literatur auf die Subjektivierungsfigur der Selbstoptimierung	83
1.	Der Selbstoptimierer als pathologischer Fall – ein psychoanalytischer Blick auf Selbstoptimierung in Bodo Kirchoffs <i>Body-Building</i> (1980)	83
1.1	Die Selbstdefinition des Protagonisten	86
1.2	Unzuverlässige, autodiegetische Erzählung	89
1.2.1	Die zeitliche Struktur	99
1.2.2	Die doppelt kodierte Sprache	100
1.3	Die Perspektive der Erzählung	104

2.	Selbstoptimierung als gewaltvolle Instrumentalisierung des Körpers in Elfriede Jelineks <i>Ein Sportstück</i> (1998)	105
2.1	Andi als Selbstoptimierer	109
2.2	Darstellungsstrategien	114
2.2.1	Schleefs Aufführungspraxis	115
2.2.2	Die Inszenierung der Zeitlichkeit von Andis Selbsterzählung	116
2.2.3	Frühkindliche Bedingtheit von Andis Selbstaufmerksamkeit	117
2.2.4	Die Einbettung von Andis Selbst in den christlichen Kontext	121
2.2.5	Andis Selbstverhältnis als Resultat einer gescheiterten Rache am Patriarchat	130
2.2.6	Faschistoide Aspekte der Subjektivierungsfigur	132
2.2.7	Andi als ›Autoritärer Charakter‹ – Das »neue Dreß« des faschistischen Charakters	138
2.2.8	Der Chor	142
2.2.9	Die Sprache	150
2.3	Die Perspektive des Theaterstücks auf die Subjektivierungsfigur der Selbstoptimierung	159
3.	Körperoptimierung als neoliberale Selbstaussbeutung in John von Düffels <i>Ego</i> (2003)	162
3.1	Philipp als Selbstoptimierer	163
3.2	Die Inszenierung von Philipps Körper als agonale Bühne neoliberaler Subjektivierung	174
3.2.1	Der rebellische Körper	174
3.2.2	Die Körpermetaphorik	182
3.3	Die Perspektive des Romans auf die Subjektivierungsfigur der Selbstoptimierung	185
4.	Systemimmanente Kritik am neoliberalen Subjekt in Kathrin Rögglas <i>wir schlafen nicht</i> (2004)	188
4.1	Das neoliberale Kollektivsubjekt	191
4.2	Die ästhetische und erzähltechnische Inszenierung der Kritik am neoliberalen Kollektivsubjekt	200
4.2.1	Die unsichtbare Stimme der Erzählerin als Repräsentation des Verdrängten	200
4.2.2	Die doppelte Sprache des Kollektivsubjekts	207
4.2.3	Die Inszenierung der Müdigkeit als Symbol für den sich der Disziplin entziehenden Körper	212
4.2.4	Die Metapher der Untoten	218
4.3	Die Perspektive des Romans auf die Subjektivierungsfigur der Selbstoptimierung	222

5.	Selbstopoptimierung als Resultat der neuen Selbstaufmerksamkeitstechnologien in Angelika Meiers <i>Heimlich, heimlich mich vergiss</i> (2012)	224
5.1	Der Mediatorträger Franz von Stern als Selbstoptimierer	226
5.2	Moderne Selbstaufmerksamkeitstechniken als invasive Psychomacht	228
5.2.1	Der Mediator als Nahkörpertechnologie	234
5.2.2	Die Durchsetzung des salutogenetischen Postulats	237
5.2.3	Begründungsmechanismen der Selbstsorge	240
5.2.4	Der Berichtstil als Form der neoliberalen Selbsterzählung	242
5.2.5	Meiers Roman als Grotteske	246
5.3	Die Perspektive des Romans auf die Subjektivierungsfigur der Selbstoptimierung	247
6.	Exkurs: Robert Musils <i>Der Mann ohne Eigenschaften</i> (1932/33) – ein Vorläufertext?	250
6.1	Ulrich als Optimierer seines Selbstbezugs	250
6.2	Ulrichs Poetik der Selbsterzählung als Gegenentwurf zu einem optimierten Selbstbezug	258
6.2.1	Die Zeitstruktur der Selbsterzählung als Gegenmodell zu einem optimierten Selbstbezug	263
6.2.2	Die sprachliche Ausgestaltung der Selbsterzählung als Kritik an einem optimierten Selbstbezug	265
6.3	Die Perspektive des Romans auf die Subjektivierungsfigur der Selbstoptimierung	266
7.	Pseudoemanzipative und naturalisierende Perspektive auf Selbstoptimierung in Ildikó von Kürthys <i>Neuland. Wie ich mich selbst suchte und jemand ganz anderen fand</i> (2017)	268
7.1.	Ildikó von Kürthy als Selbstoptimiererin	270
7.2	Selbstopoptimierung als natürliche Subjektivierungsfigur – Naturalisierungsstrategien des Romans	271
7.2.1	Darstellerische Mittel zur Authentizitätskonstruktion	271
7.2.2	Die Naturalisierung des Imperativs schön zu sein in der neoliberalen Gesellschaft als Begründungsmechanismus für ›Selbstopoptimierung‹	276
7.2.3	Der Selbstoptimierungsroman als Superweibliteratur	289
7.2.4	Der Jargon der Allgemeingültigkeit	293
7.2.5	Ratgeberliteratur	294
7.3	Die Perspektive des Romans auf die Subjektivierungsfigur der Selbstoptimierung	297

III	Das Wissen der Literatur über die Subjektivierungsfigur der Selbstoptimierung	303
	Literaturverzeichnis	314
1.	Abbildungsverzeichnis	314
2.	Verwendete Literatur	314
	Widmung und Danksagung	338

I Einleitung

Wenn der Erzähler in Botho Strauß' aphoristischer Textsammlung *Paare, Passanten* (1981)¹ ein Mädchen wahrnimmt, das vom »Fitting um zehn Uhr abends« kommt und ihm keine Beachtung schenkt, –

Kein Blick, kein Gruß, kein Zögern, nur dieser schweißige Hauch der ertüchtigten Gliedmaßen, nur der eilige Aufstieg eines ebenso biestigen wie duldsamen, eines so geschäftigen wie gleichgültigen, so unberührbaren wie verbrauchsintensiven Narzißmus; dies mit fleischigem Schmuck versehene Trainingsgerät, dies verkörperte Desinteresse, diese Wiederaufbereitungsanlage einer sterilen Anmut, dies Markenerzeugnis aus unseren Jahrzehnten der Verwöhnung, dieser schicke allgegenwärtige Typ der sportlich Teilnahmslosen.²

– dann markiert diese Szene die Verzweiflung eines Mannes darüber, dass das Training des Mädchens nicht mehr Teil eines Schönheitsprogramms für die männliche Welt zu sein scheint. Nicht Attraktivitätssteigerung für den männlichen Erzähler begründet offenbar ihre Ertüchtigungshandlungen, sondern einzig ein für sich selbst durchgeführtes Fitnessprogramm. Dass das Mädchen nur für sich selbst trainiert, ist für den Erzähler unerträglich. Letzte Ver-einnahmungsversuche des Mannes münden unmittelbar in der Einsicht, dass »dieser schicke [...] Typ der sportlich Teilnahmslosen« längst »allgegenwärtig[.]« ist. Die Irritation seiner Erwartungshaltung wird schon durch die Anapher – »Kein Blick, kein Gruß, kein Zögern« – deutlich. Aufgrund der Kränkung seines männlichen Egos interpretiert er ihr Verhalten als aufgesetzt. Einhergehend mit Beschimpfungen sind Unterstellungen Teil einer rhetorischen Strategie, seinen Verlust zu überschreiben. Er wirft ihr »Narzißmus« vor, um ihre Gleichgültigkeit ihm als Mann gegenüber abzuurteilen. Indem er sie zum »Markenerzeugnis« erklärt, degradiert er sie in doppelter Hinsicht: zum einen als »erzeug[t]« und damit als von außen gemacht und determiniert, zum anderen als marketingstrategische Platzierung eines Produkts, das sich letztlich doch an den Mann verkaufen möchte. Gleichzeitig impliziert das Wort »Marke« eine Modeerscheinung, der sich die Frau »an[.]paßt«³ und die er später als »kläglich«⁴ betiteln wird. Er, als eigentlich enttäuschter Begehrender,

1 Vgl.: Strauß, Botho: *Paare Passanten*. München 1981, S. 86.

2 Strauß 1981, S. 86.

3 Strauß 1981, S. 86.

4 Strauß 1981, S. 86.

versetzt sich gegenüber der Begehrten damit selbst in die Position des überlegen Ablehnenden: »[I]st das die Frau, die wir angeblich zum Objekt unserer Gelüste erniedrigen wollen?«⁵ Dieser Argumentationsstrategie folgend, vergleicht er ihr Tun mit einer »Wiederaufbereitungsanlage«, die eine damit als vergangen erklärte »sterile[] Anmut«, wieder aufbereitet oder konserviert. Was ihm gedanklich gelingt – die Degradierung der nicht für den Mann trainierenden Frau –, scheitert in der realen Handlung: »Ja, wenn Sex töten könnte! Wenn er zumindest verwirren, verschandeln, entstellen, unbrauchbar machen könnte, was so kläglich angepaßt und ins Leere gesittet ist, und wenn er das trainierte Herz zum Auslaufen brächte...«⁶ Die gewaltvolle Umpolung der Handlungsmotive des Mädchens zum Zwecke der Integrierung in alte patriarchale Interaktionsmuster gerinnt in der handelnden Ausführung zum bloßen Konjunktiv. Er muss sich eingestehen, dass eine Vergewaltigung mit anschließender Tötung, imaginär wie real, seine Machtlosigkeit gegenüber diesem neuen gesellschaftlichem »Modell« deutlich machen würde: »Aber bliebe nicht jeder Körperhandel mit ihr unausweichlich ein Akt der Selbstertüchtigung eben jenes *Modells*, das man töten wollte?«⁷

Was in Botho Strauß' Text als männliche Verlusterfahrung gekennzeichnet ist, steigert sich in Doris Knechts *Besser* von 2013 zu einer selbstverständlichen Wahrnehmungshaltung:

Ich brauche Laufschuhe. So geht das nicht weiter. Ich muss mit dem Laufen anfangen. Ich war mit Moritz im Kino, habe mir den Film angesehen, in dem Michael Fassbender, wenn er nicht gerade vögelt, immer rennt, nachts durch die Stadt, es ist unglaublich klar und zwingend und sexy und sieht ganz leicht aus. Dann sah ich im Fernsehen einen Film, in dem ein Räuber immerzu rennt. Der Räuber ist sehr mager, sehnig und konzentriert, so, wie ich sein will, oder wie ich es bin, innerlich, unter meiner Schicht aus prallem Fleisch und üppigen Lügen, tief drinnen, wo meine wahre Persönlichkeit sich verbirgt. Diese Persönlichkeit ist sehr klar und sachlich und bei sich, und sie hat lange, feste, gut geformte Schenkel, die beim Gehen nicht aneinanderstreifen, sondern eine kleine, ellipsenförmige Lücke bilden, durch die man hindurchsehen kann.⁸

Wird in Strauß' Text noch die Erzählperspektive eines Mannes gewählt, der irritiert ist über eine Frau, die Sport nur für sich selbst treibt, handelt es sich

5 Strauß 1981, S. 86.

6 Strauß 1981, S. 86. [Hervorhebung von B. S.]

7 Strauß 1981, S. 86. [Hervorhebung von B. S.]

8 Knecht, Doris: *Besser*. Berlin 2013, S. 194.

in *Besser* um eine autodiegetische Erzählerin, die den Blick eines anderen internalisiert hat. So kann »eine kleine ellipsenartige Lücke [...], durch die man hindurchsehen kann«, eigentlich nur durch eine zweite Person oder einen Spiegel sichtbar werden. Die Erzählerin hingegen empfindet den eigentlich fremden Blick auf sich als ihren eigenen. So setzt sie ihre »wahre Persönlichkeit« mit diesem, eigentlich durch einen fremden Blick definierten, Idealkörper gleich. Ein Verlangen resultiert aus dieser Gleichsetzung; nämlich an ihrem Körper zu arbeiten, um für den internalisierten anderen schön zu sein: »Ich muss mit dem Laufen anfangen«. Die Arbeit am Körper ist damit Arbeit am Selbst und wird zur identitätsstiftenden Tätigkeit.⁹

Bei der Ertüchtigung der Frau in Strauß' Roman und bei dem »Laufen« der Protagonistin in Knechts Roman handelt es sich damit um Subjektivierungspraktiken. Ließe sich Strauß' Aphorismus noch als emanzipatorischer Sieg der Frau gegenüber dem Blick des Erzählers ausdeuten, weil sie nur für sich und nicht mehr für ihn trainiert, zeigt Knechts Text die Subjektivierungspraktik eher als Verinnerlichung eines geißelnden fremden Blicks. Beide Texte thematisieren damit eine Subjektivierungspraktik, perspektivieren sie aber unterschiedlich. Sie stehen jeweils am Anfang und am Höhepunkt der Hervorbringung einer neuen Subjektivierungsfigur, die mit dem Begriff der Selbstoptimierung benannt werden soll. Dabei handelt es sich um eine bestimmte Art und Weise, zu sich selbst in ein Verhältnis zu treten. Sich selbst in einem spezifischen Modus der Optimierbarkeit wahrzunehmen, kennzeichnet das Subjekt im späten 20. Jahrhundert. Dabei gibt es in den verschiedenen Wissenschaften unterschiedliche Erklärungsansätze für das Aufkommen der neuen Subjektivierungsfigur. Verschiedene gesellschaftliche Wissensfelder werden dabei von der Forschung in den Blick genommen.

Allen voran wird die Hervorbringung von »Selbstoptimierung« als Konsequenz einer Transformation des Körperkonzepts verstanden. Als Resultat einer fundamentalen Bedeutungsentleerung metaphysischer Instanzen hat der Körper im 20. Jahrhundert eine paradigmatische Aufwertung erfahren. »Die Frage nach der Identität schließt heute auch die Körperlichkeit stärker ein.«¹⁰ In Zeiten der transzendentalen Obdachlosigkeit »muss am Erscheinungsbild

9 Sowohl Martin Walsers und Ulrich Khuons *Ein fliehendes Pferd* von 1977 (Vgl.: Walsers, Martin und Khuon, Ulrich: *Ein fliehendes Pferd*. Theaterstück. Frankfurt am Main 1985.) als auch Peter R. Wieningers Erzählung *Joggen* von 1995 (Wieninger, Peter R.: *Joggen* [1995]. In: Caysa, Volker (Hrsg.): *Sport ist Mord. Texte zur Abwehr körperlicher Betätigung*. Leipzig 1996, 127-130.) zeugen von einer fundamentalen Aufwertung des Körpers als identitätsbestimmende Größe.

10 Burkart, Günter: *Einleitung. Selbstreflexion und Bekenntniskultur*. In: Ders. (Hrsg.): *Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematisierung?* Wiesbaden 2006, S. 7-40. Hier: S. 12.

gearbeitet werden.«¹¹ Außerdem werden Entwicklungen im Wissenschaftsfeld der Medizin dafür verantwortlich gemacht, permanent an sich zu arbeiten. So habe sich eine neue allgegenwärtige Präventionskultur entwickelt, die das Subjekt dazu anhält, sich aktiv vor Krankheiten zu schützen. Dementsprechend werde der Sport längst nicht mehr nur betrieben, um für Wettkämpfe zu trainieren, sondern zunehmend auch, um einerseits vorzubeugen und andererseits, um fitter und schöner zu werden. Auch der Psychologie wird ein Anteil an der Entwicklung der Subjektivierungsfigur der Selbstoptimierung zugeschrieben. Sie habe dazu beigetragen, »Kreativität« als anthropologische Konstante zu betrachten, die nur freigelegt werden muss. Derartig sei die SelbstoptimiererIn auch auf der Suche nach dieser inneren Ressource, die durch harte Arbeit an sich auch entdeckt werden kann. Auch die »neuen Medien« werden immer wieder genannt, wenn es darum geht, das Emporkommen der Subjektivierungsfigur zu erklären. Sie adressierten das Subjekt vornehmlich als etwas rein Visuelles. Nicht zuletzt seien es außerdem die technischen Geräte, die eine gezielte, vermeintlich objektive Vermessung des Körpers immer einfacher möglich machen und dem Subjekt so dabei helfen, gezielt an sich zu arbeiten. Am prominentesten beschäftigen sich jedoch die Gouvernementalitätsstudien mit dem Aufkommen der neuen Subjektivierungsfigur. Sie erklären das Phänomen mit der zunehmenden Ausbreitung neoliberaler Strukturen. Der Neoliberalismus habe die Grenze zwischen Arbeit und Freizeit zunehmend brüchig werden lassen und damit dafür gesorgt, dass sich Optimierungslogiken auch auf private Felder ausbreiten. »Invest in yourself«¹² werde zur ubiquitären Maxime einer neuen Art, zu sich in ein Verhältnis zu treten. Die SelbstoptimiererIn macht sich zu einem Produkt, in das es zu investieren und das es zu optimieren gilt. Gegen die Gouvernementalitätsstudien richten sich Stimmen, die das Aufkommen der Subjektivierungsfigur als eine neue Form der Selbstsorge betrachten und solche, die der Subjektivierungsfigur sowohl einen gouvernementalen als auch einen selbstsorgetrischen Anteil zuschreiben.

11 Bublitz, Hannelore: »Magic Mirrors«. Zur extensiven Ausleuchtung des Subjekts. In: Burkart, Günter: (Hrsg.): Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematization? Wiesbaden 2006, S. 105-126. Hier: S. 109.

12 Diesen Slogan entnehme ich dem Werbeflyer von »Look in!« – einer Firmenkontaktmesse, die regelmäßig an der Universität Paderborn stattfindet. Die neoliberale Botschaft des Flyers wird unterlegt von einem Diagramm, mit einem Pfeil, der nach oben zeigt. Gleichsam die neoliberale Optimierungslogik veranschaulichend ist das Motto der Messe paradigmatisch für die gesellschaftliche Forderung, permanent selbst an sich zu arbeiten. Vgl. die Homepage auf folgender URL: <https://www.lookin-messe.de/>. Aufgerufen am 9.9.2019.

Ausgehend von dem Befund einer Transformation der Subjektivierungsprozesse seit mindestens vierzig Jahren, deren weitreichende Effekte sowohl auf gesellschaftlicher als auch auf individueller Ebene bis heute spürbar sind, untersucht diese Arbeit Texte der Gegenwartsliteratur, in denen das neue Subjektivierungsmodell prominent verhandelt wird. Die Beschäftigung mit ›Selbstoptimierung in der Literatur‹ lohnt sich, weil literarische Texte einen jeweils spezifischen Blick auf ›Selbstoptimierung‹ werfen und damit am Wissen über die Subjektivierungsfigur mitschreiben. Außerdem kann der Literatur als Wissensfeld selbst ein Anteil an der Hervorbringung der Subjektivierungsfigur der Selbstoptimierung zugeschrieben werden. Vor dem Hintergrund eines wissenschaftsgeschichtlichen Interesses ist die Beschäftigung mit dem Subjektivierungsmodell in der Literatur besonders relevant, weil sie durch Identifikationsfiguren das Wissen um die neue Art der Subjektivierung auf empathische Weise zugänglich macht. Außerdem zeigen literarische Texte ›Selbstoptimierung‹ mitunter anders als soziologische oder psychologische Fachliteratur. Die in der Fachliteratur überwiegende These von der neoliberalen Determinierung zeitgenössischer Subjekte deckt sich zwar tatsächlich größtenteils mit der Darstellung der Subjektivierungsweise in der Literatur, aber eben nicht ausschließlich. Denn literarische Texte zeigen Facetten der Subjektivierungsfigur, die so kaum oder nicht in außerliterarischen Wissensbereichen aufzufinden sind. Und einige Texte ordnen ›Selbstoptimierung‹ mitunter auch historisch-gesellschaftlich in Abgrenzung zu den so populären Gouvernemenalitätsstudien ein.

Damit eröffnet sich folgendes Forschungsdesiderat: während andere Wissensbereiche das Aufkommen der Subjektivierungsfigur bereits dezidiert erörtert und analysiert haben, fehlt eine Untersuchung darüber, welches Wissen die Literatur über die Subjektivierungsfigur der Selbstoptimierung gespeichert hat. Um das Wissen der Literatur über Selbstoptimierung im Folgenden zu untersuchen, bietet sich ein analytischer Dreischritt an: Erstens wird die Abbildungsfunktion von Literatur herausgearbeitet. Wie in der außerliterarischen Realität gibt es auch SelbstoptimiererInnen in der Literatur. Dabei muss das Verhältnis natürlich auch reziprok gedacht werden. Deutlich wird, dass auch das literarisch entworfene Selbstverhältnis fundamental von Logiken der Machbarkeit und der Optimierbarkeit bestimmt wird. Eine narratologische Analyse der Darstellung des Selbst belegt, dass Literatur die Ausbreitung der Subjektivierungsfigur abbildet und widerspiegelt. In einem ersten Schritt zeigt diese Arbeit also den Einfluss, den die kulturhistorischen Veränderungen auf die literarische Darstellung des Selbst haben. Zweitens inszenieren die untersuchten Texte die Subjektivierungsfigur der Selbstoptimierung auf je eigene Weise, indem sie sie unterschiedlich einbetten und kontextualisieren. Dabei entwickeln sie eine oftmals kritische Perspektive auf die Subjektivierungsfigur

der Selbstoptimierung, die mit ästhetischen und erzähltechnischen Mitteln intelligibel gemacht wird, die es hier jeweils zu analysieren gilt. Drittens wird der jeweils untersuchte Text diskursiv eingeordnet.

Die Auswahl der Texte erfolgte mit dem Ziel, ein möglichst großes Spektrum an Wissen über die neue Subjektivierungsfigur abzudecken. Jeder untersuchte Text steht für eine bestimmte Sichtweise und Perspektivnahme auf Selbstoptimierung. Die vorgestellten Texte stellen ihr eigenes Wissen über diese Subjektivierung bereit, indem sie sie anders oder neu kontextualisieren, historisieren, kritisieren oder begründen. Derartig schreibt Literatur an der Geschichte und dem Diskurs über die Subjektivierungsfigur aktiv mit. Bodo Kirchoffs Erzählung *Body-Building* (1980)¹³ zeigt den Protagonisten als einen pathologischen Fall und offeriert damit psychoanalytisches Wissen über die Subjektivierungsfigur.¹⁴ Elfriede Jelineks *Ein Sportstück* (1998)¹⁵ verortet die neue Subjektivierungspraktik einerseits innerhalb der christlich-patriarchalen Gesellschaft und zieht andererseits eine historische Linie zwischen dem nationalsozialistischen Körperkult und heutigen Subjektivierungspraktiken; sie historisiert die Subjektivierungsfigur damit überraschend anders als die Gouvernamentalitätsstudien.¹⁶ John von Düffel's *Ego* (2003)¹⁷ verortet die Selbstoptimierungspraktiken innerhalb der New Economy und zeigt die Subjektivierungspraktik damit als gouvernemental gefärbt. Auch Kathrin Röggla's Text *wir schlafen nicht* (2004)¹⁸ betrachtet die Subjektivierungsfigur mit durch Gouvernamentalitätsstudien geschulten Augen, doch steht bei ihr keine einzelne SelbstoptimiererIn im Mittelpunkt, sondern ein Kollektivsubjekt. Selbstoptimierung wird als Normalsubjektivierungsfigur gezeigt. Röggla's Text steht für ein Konglomerat an Texten, das insbesondere nach dem Scheitern der New Economy und des Finanzkapitalismus von 2008 die Aussichtslosigkeit

13 Vgl.: Kirchoff, Bodo: *Body-Building*. In: Ders.: *Body-Building*. Erzählung Schauspiel Essay. Frankfurt am Main 1980, S. 7-27.

14 Der gleichnamige dramatische Text von Kirchoff wurde ausgeschlossen, um Redundanzen zu vermeiden. Angeboten hätte sich zum Beispiel auch die Analyse von Heiger Ostertags *Was bleibt?* (Ostertag, Heiger: *Was bleibt*. Jusup Wilkosz – Eine romanhafte Biografie. Waiblingen 2018.)

15 Vgl.: Jelinek, Elfriede: *Ein Sportstück*. Reinbek bei Hamburg 2015.

16 In der Konzeptualisierung von Sport und Fitnesskult unterscheidet sich Jelinek damit fundamental von Texten wie Johann Unterwegers *Motivation* (Unterweger, Johann: *Motivation*. In: Philipp Maurer, Thomas Pluch und Franz Zauner (Hrsg.): *Teddy Podgorski präsentiert Muskeln auf Papier*. Sport und Literatur. Anthologie. Wien 1986, S. 19f.), der im zeitgenössischen Fitnesskult eher eine Emanzipationsbewegung als einen nazistischen Körperkult erkennt.

17 Vgl.: Von Düffel, John: *Ego*. Roman. Köln 2003.

18 Vgl.: Röggla, Kathrin: *wir schlafen nicht*. Roman. Frankfurt am Main 2004.

einer Außenperspektive auf das Subjekt im Neoliberalismus darstellt.¹⁹ Eine technikdeterministische Perspektive auf Selbstoptimierung nimmt Angelika Meiers Roman *Heimlich, heimlich mich vergiss* (2012)²⁰ ein. Der Text zeigt, dass Selbstaufmerksamkeit nicht ohne die jeweils vorherrschenden Selbstaufmerksamkeitstechnologien zu denken ist und präsentiert damit medienwissenschaftliches Wissen über die Subjektivierungsfigur.²¹ Ein Anliegen war es, bewusst auch Literatur mit einzubeziehen, die der Subjektivierungsfigur nicht kritisch gegenübersteht. Da die Wahrscheinlichkeit, dass die LeserInnen zum ersten Mal durch einen Text wie John von Düffels *Ego* oder Elfriede Jelineks *Ein Sportstück* mit dem Selbstoptimierungsimperativ in Berührung kommen, sehr gering ist, ist es wichtig, auch diese in den Blick zu nehmen. So steht Ildikó von Kürthys *Neuland – wie ich mich selber suchte und jemand ganz anderen fand* (2017)²² für Texte, die die Subjektivierungsfigur der Selbstoptimierung affirmieren. Zudem lohnt sich ihr Text im Hinblick auf die Frage, ob Frauen mit dem vorherrschenden Selbstoptimierungsimperativ anders umgehen. Das hier untersuchte Gattungsspektrum, vom Briefroman über das konjunktivische Interview und die Dystopie bis hin zum postmodernen Theaterstück, zeigt außerdem, dass die Darstellung von Selbstoptimierung sich quer durch die Gattungen zieht.

Insgesamt gliedert sich diese Untersuchung in drei Teile: im ersten großen Kapitel wird zunächst der Begriff des Selbst vorgestellt, um anschließend verschiedene außerliterarische Perspektiven auf Selbstoptimierung anschauen zu können. Es folgt die Darlegung des bisherigen literaturwissenschaftlichen

19 Für die Analyse gelohnt hätten sich auch Philipp Schönthalers *Das Schiff, das singend zieht auf seiner Bahn* (Schönthaler, Philipp: *Das Schiff, das singend zieht auf seiner Bahn*. Berlin 2013.), Ernst-Wilhelm Händlers *Wenn wir sterben* (Händler, Ernst-Wilhelm: *Wenn wir sterben*. Frankfurt am Main 2002.), oder Rainer Merckels *Das Jahr der Wunder* (Merkel, Rainer: *Das Jahr der Wunder*. 2. Auflage Frankfurt am Main 2001).

20 Vgl.: Angelika Meier: *Heimlich, heimlich mich vergiss*. Zürich 2012.

21 Es hätte genügend vergleichbare Beispiele gegeben; Benjamin Steins *Replay* (Stein, Benjamin: *Replay*. Roman. München 2012.), Thomas von Steinäckers *Der Tag an dem ich aufhörte mir Sorgen zu machen und anfang zu träumen* (Steinacker, Thomas von: *Der Tag an dem ich aufhörte mir Sorgen zu machen und anfang zu träumen*. Frankfurt am Main 2012.) oder Eugen Ruwes *Follower* (Ruwe, Eugen: *Follower*. Vierzehn Sätze über einen fiktiven Enkel. Reinbek bei Hamburg 2016.). Für Meiers Text habe ich mich entschieden, weil er ein großes Spektrum an medienwissenschaftlichem Wissen über Selbstoptimierung präsentiert und die ästhetischen Strategien äußerst vielschichtig sind.

22 Vgl.: von Kürthy, Ildikó: *Neuland*. *Wie ich mich selber suchte und jemand ganz anderen fand*. Mit Collagen von Julia Thesenfitz. 3. Auflage Hamburg 2017.

Forschungsstands zum Thema sowie eine Erörterung darüber, wie das Wissen der Literatur über Selbstoptimierung untersucht werden kann. Beim zweiten Teil handelt es sich um den eigentlichen Analyseteil, in dem literarische Perspektiven auf die Subjektivierungsfigur der Selbstoptimierung vorgestellt werden. Insbesondere die Untersuchung der spezifisch ästhetischen Strategien, die in den Texten Anwendung finden, um die Subjektivierungsfigur auf je eigene Weise in den Blick zu nehmen, bildet dabei das Herzstück dieser Arbeit. Im dritten Kapitel werden die Ergebnisse der Untersuchung noch einmal systematisch vorgestellt und ein Ausblick auf weitere Forschungsdesiderate in diesem Zusammenhang gegeben.

1. Judith Butlers Begriff des Selbst

Selbstoptimierung, Selbstverbesserung, Selbstkontrolle, Selbstvervollkommnung, Selbstperfektionierung, Selbstbildung, Selbstverwirklichung, Selbstbewusstsein, Selbstfindung, Selbstwerdung, Selbstrationalisierung, Selbstkonstituierung, Selbstermächtigung, Selbsterhebung, Ideal-Selbst, Selbsttechnologie, Selbstinszenierung, Selbstthematisierung, Selbsterzählung, autobiographisches Selbst, erschöpftes Selbst, kosmetisches Selbst, authentisches Selbst, entfremdetes Selbst, kritisches Selbst, Körper selbst, individuelles Selbst, Selbstmord, depressives Selbst, Selbstzerstörung, Selbstleugnung, Selbstentfremdung – die Selbstverständlichkeit der Rede vom Selbst kaschiert die Komplexität eines nur aporetisch erfassbaren Vorgangs. Der Modus des kognitiven Erkennens der eigenen Individualität kommt im 18. Jahrhundert auf. Der Begriff des Selbst, als Konsequenz dieser Entwicklung, bezieht sich meist auf die aktive, reflexive und bewusste Referenz eines Subjekts, das sich als Individuum wahrnimmt. Vom Selbst wird meist dann gesprochen, wenn die rein geistige Erkenntnis des eigenen individuellen Selbst im Mittelpunkt steht.²³

23 Philipp Sarasin macht darauf aufmerksam, dass die Verwendung des sich ausschließlich auf die rationale Bezugnahme beziehenden Begriffs erst im Rahmen »einer für die Moderne charakteristischen Selbststilisierung« seine Geltung erhalte. (Sarasin, Philipp: Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914. Frankfurt am Main 2001, S. 25.) Stefan Rieger macht deutlich, dass die Selbstbezugnahme im Gestus der Individualität »zunehmend im Syntagma mit dem Reflexivpronomen *selbst* in Erscheinung« trete, d.h. dass der Begriff des Selbst häufig im Zusammenhang mit der »Ausdifferenzierung einer modernen Individualität als anthropologischem Leitkonzept« stehe. (Rieger, Stefan: Kybernetische Anthropologie. Eine Geschichte der Virtualität. Frankfurt am Main 2003, S. 17. [Hervorhebung von S. R.]) Niklas Luhmann geht darauf ein, wie es im Zuge der funktionalen Ausdifferenzierung der Gesellschaft dazu komme, dass »dem Individuum [...] zugemutet« wird, »in Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung auf seine Individualität zu rekurrieren.« (Luhmann, Niklas: Individuum, Individualität, Individualismus. In: Ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft 3. Frankfurt am Main 1989, S. 149-259. Hier: S. 215.) Fotis Jannidis referiert ebenfalls, dass es im 18. Jahrhundert zu einer neuen »Individualitätssemantik« komme: »Zumindest für den Menschen gilt nun seine Individualität als das zentrale Wesensmerkmal. Aus seiner Individualität werden seine Bestimmung, sein Lebensziel und seine Verhaltensnormen abgeleitet. Die beiden Dimensionen organischer Wesen, sowohl Mitglied einer Art als auch individuelles Einzelwesen zu sein, werden also unter verschiedenen gesellschaftlichen Bedingungen anders semantisiert und funktionalisiert.« (Jannidis, Fotis: Das Individuum und sein Jahrhundert. Eine Komponenten- und Funktionsanalyse des Begriffs ›Bildung‹ am Beispiel von

Ausgehend von der ubiquitären Verwendung des Begriffs des Selbst, soll das Selbst folgend als die reflexive Seite des Subjekts verstanden werden, die erst durch einen medial erzeugten Abstand zu sich selbst gewonnen werden kann. Dabei ist die Art und Weise, wie jemand zu sich in ein Verhältnis tritt, historisch und kulturell variabel. Unterschiedliche Theorien befassen sich mit dem Vorgang der Selbstbildung und der extraindividuellen Kontextualisierung dieses Vorgangs. Der Begriff ›Selbstoptimierung‹ rekuriert also auf eine Praxis der Selbstkonstitution, die innerhalb eines bestimmten gesellschaftlichen Diskurses verortet wird.

Judith Butler hat sich prominent mit dem Begriff des Subjekts und dem Selbst auseinandergesetzt. Sie denkt Subjektivierungspraktiken stets in Abhängigkeit zu gesellschaftlichen Faktoren, möchte diese Abhängigkeit aber nicht als total verstanden wissen. Nach Butler kann sich das Subjekt durch die Unterwerfung unter den je herrschenden Diskurs auch subversiv gegen diesen wenden. Für sie ist Subjektivierungsprozessen immer auch ein Moment der Emanzipation eingeschrieben; das Subjekt ist nicht gänzlich vom Diskurs determiniert und kann selbst einen Anteil daran haben, ihn zu verändern. Butlers systematischem Argument soll im Folgenden nachgegangen werden, um später mit einer Vorstellung von der Relation zwischen Selbst und diskursivem Kontext nachvollziehbar machen zu können, dass es ab einer bestimmten Zeit zu einer neuen Art der Selbstbildung kommt. Mit einem Verständnis davon, wie ein Selbst sich bildet, kann anschließend nachvollzogen werden, wie Verschiebungen in ausgewählten Wissensfeldern das Aufkommen dieser als neuartig zu klassifizierenden Subjektivierungsfigur bedingen.

Butlers Begriff des Selbst ist folgendermaßen definiert: Die Unterordnung unter den Diskurs ist erstens konstitutive Voraussetzung zur Etablierung eines Selbstverhältnisses. Das Selbstverhältnis steht zweitens zwar in Abhängigkeit zu dem Diskurs, geht aber nicht vollständig in ihm auf. Dieser nicht repräsentierte Rest ist drittens nicht das Gegenteil, sondern bedingender Bestandteil der Subjektwerdung. Der Vorgang unterliegt viertens der ständigen performativen Wiederholung, was einerseits den Fortbestand des Diskurses sichert, aber andererseits dem Subjekt die Möglichkeit bietet, sich gegen das zu richten, was es gleichzeitig auch konstituiert.

Butler hält Michel Foucaults Definitionen von Subjekt und Selbst für nicht präzise genug und erörtert deshalb, was er mit der »Inkorporation von Normen«²⁴ im Subjekt meint. Ihre Ausgangsüberlegungen beginnen mit

Goethes ›Dichtung und Wahrheit‹. Tübingen 1996, S. 44. (=Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 56))

24 Butler, Judith: *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. 7. Auflage Frankfurt am Main 2013, S. 23.

Foucaults Subjektbegriff bzw. dem Begriff »*assujetissement*«²⁵. Dieser Begriff bedeutet sowohl Unterwerfung als auch Subjektbildung. Schon der Begriff deutet damit nach Butler auf das der Subjektbildung inhärente Paradoxon hin. Butler wirft Foucault vor, »nicht weiter auf die spezifischen Mechanismen der Subjektbildung in der Unterwerfung«²⁶ eingegangen zu sein. Sie wendet sich mit ihrer Theorie gegen die vereinfachende Vorstellung eines dem Diskurs oder der Macht vorgängigen Subjekts, das dann in einem »Einverleibungsprozess« oder in einem Prozess der »Verinnerlichung«²⁷ korrumpiert oder entnaturalisiert wird. Sie beginnt mit einem ihrer Meinung nach eher undurchsichtigen Satz in Foucaults *Überwachen und Strafen*. Foucault beschreibe hier, wie die Überwachung von »Wahnsinnigen, [...] Kindern, [...] Schülern« oder »Kolonisierten«²⁸ zu der Internalisierung dieser Überwachung führt. Die Überwachung verlagere sich nach ihm schließlich ins Innere des Subjekts und werde »Seele« genannt. Der Satz, den Butler in diesem Zusammenhang kritisiert, ist:

Der Mensch, von dem man uns spricht und zu dessen Befreiung man einlädt, ist bereits in sich das Resultat einer Unterwerfung [*assujetissement*], die viel tiefer ist als er. Eine »Seele« wohnt in ihm und schafft ihm eine Existenz, die selber ein Stück der Herrschaft ist, welche die Macht über den Körper ausübt. Die Seele: Effekt und Instrument einer politischen Anatomie. Die Seele: Gefängnis des Körpers.²⁹

Davon ausgehend nutzt sie neben anderen ihre Hegel- und ihre Lacan-Lektüre, um den von Foucault beschriebenen Subjektwerdungsmechanismus genauer zu verstehen. Sie versucht den von Foucault verdeutlichten Prozess der Einkerkering der Seele in den Körper als subjektbildenden Mechanismus nachzuvollziehen. Mit Hilfe eines bereits an Foucault geschulten Blicks geht sie der Frage nach, ob sie ihn mit den älteren Theorien besser verstehen könne. In Abgrenzung zu Foucault möchte sie stark machen, dass die Bildung des Selbstbewusstseins einhergeht mit der Unterwerfung unter den das Subjekt umgebenden Diskurs. Die Unterwerfung ist für sie die notwendige Bedingung jeglicher Erhebung gegen die Machtmechanismen des Diskurses und für das Entstehen eines Bewusstseins von sich selbst. Das Aufbegehren gegen

25 Butler 2013, S. 21. [Hervorhebung von J. B.]

26 Butler 2013, S. 8.

27 Butler 2013, S. 23.

28 Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen. Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main 1994, S. 41.

29 Foucault 1994, S. 41. Oder: Butler 2013, S. 36.

vorhandene Machtmechanismen ist somit nicht das Gegenteil der Unterwerfung des Subjekts, sondern beide sind konstitutiv voneinander abhängig. Das Subjekt entsteht für sie mit der Unterwerfung. Sie nutzt Hegels *Phänomenologie des Geistes*, um diesen Mechanismus nachzuvollziehen. Hegels Beschreibung des Machtgefälles zwischen Herrn und Knecht macht für sie das Machtgefälle zwischen Körper und Selbstbewusstsein, das im Subjektivierungsprozess entsteht, verständlich.³⁰

Insofern ein Knecht für einen Herrn arbeitet, ist er innerhalb dieser Beziehung stets ausführender Körper für den Herrn. Trotzdem kann der Knecht nach getaner Arbeit erkennen, dass das Resultat seiner Arbeit Konsequenz seiner eigenen Taten ist. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass der Knecht jegliche Rechte an dem von ihm geschaffenen Gegenstand verlieren wird. Der durch Arbeit geschaffene Gegenstand oder das durch Arbeit geschaffene Resultat ist und bleibt Eigentum des Herrn. Weil der Knecht jedoch »eine Signatur«³¹ auf dem von ihm geschaffenen Gegenstand hinterlassen hat, »eröffnet« das Resultat der Arbeit »einen Schauplatz der Auseinandersetzung.«³² Der Knecht kann zwar seine Wirksamkeit sehen, er macht in der Welt also einen Unterschied, gleichzeitig wird ihm seine eigene »Markierung«³³ innerhalb der Welt aber sogleich wieder entzogen. »Der arbeitende Körper, der nun von sich weiß, daß er den Gegenstand geformt hat, weiß auch, daß er *vergänglich* ist.«³⁴

Auch wenn es keinen Herrn mehr gibt, der dem Knecht Arbeit aufzwingt und ihm anschließend wieder enteignet, so sei nach Hegel doch die Situation des Menschen diejenige des Knechts *par excellence*. Denn angesichts des drohenden Todes erkennt das Individuum ebenfalls die Vergänglichkeit seines Körpers und damit den ihm sich enteignenden Körper. Durch die Anwesenheit eines Herrn kam der Schrecken des Sich-immer-Entziehenden stets durch »die Gewalt des anderen ins Spiel«³⁵. Ohne den Herrn oder das Abhängigkeitsverhältnis eines Menschen zu einem Herrn bleibt der Mensch trotzdem nicht ohne Angst. Der Körper, als zerfallender, entzieht sich, analog zum Herr-Knecht-Verhältnis, der Herrschaft des Menschen. Die Angst vor dem Herrn ist dabei gleichzusetzen mit der Angst vor dem Tod: »Das Scheitern der Herrschaft als Strategie bringt erneut die Furcht vor dem Tod ins Spiel, diesmal jedoch als unausweichliches Geschick eines jeden Wesens, dessen Bewußtsein nicht

30 Im Folgenden referiere ich Butlers Hegellektüre.

31 Butler 2013, S. 41.

32 Butler 2013, S. 41.

33 Butler 2013, S. 41.

34 Butler 2013, S. 43.

35 Butler 2013, S. 43.

mehr als durch einen anderen gesetzte Bedrohung bestimmt und verkörpert ist.«³⁶ Diese Angst ist so erschütternd und unerträglich für den Menschen, dass er sie angesichts seiner Verzweiflung ersetzen muss durch das, was Hegel das »unglückliche Bewußtsein«³⁷ nennt. Eigensinnig möchte er sich an etwas festhalten, das ihm »Festigkeit zu bieten«³⁸ scheint. Diese Festigkeit findet er in »ethischen Norm[en]«³⁹, weil diese ihm »Reflexivität«⁴⁰ bieten und damit »subjektbildend«⁴¹ wirken. Das Denkvermögen, das dem Subjekt als Gegenpol zur zerfließenden Körperlichkeit erscheint, bietet dem Subjekt die Möglichkeit sich als mehr als nur einen Körper wahrnehmen und sich als »Festigkeit« imaginieren zu können. Die Angst des Knechts vor dem Herrn gleicht dem unglücklichen Bewusstsein des Menschen. Das entstandene Bewusstsein ist deshalb unglücklich, weil es sich in zwei Teile teilt: in einen unwandelbaren und einen wandelbaren. Dadurch entsteht im Individuum ein Widerspruch, den es allerdings leugnet. Das Bewusstsein ist nicht in der Lage, sich über den sich enteignenden Körper zu erheben; es bleibt mit ihm unmittelbar verbunden. Durch die bewusste Identifikation mit einer ethischen Norm wertet es ständig das Fundament seines Selbstbewusstseins ab: nämlich den eigenen zerfallenden Körper. Es ist diese Abwertung, die das dadurch entstandene Subjekt unglücklich werden lässt. Die Idealvorstellung des unwandelbaren Denkens als dem wandelbaren Körper diametral entgegengesetzter Größe scheitert nämlich stets am »Zwang zur Hinnahme [der] Unausweichlichkeit des Körpers als Voraussetzung.«⁴² »Das unwandelbare Bewußtsein«⁴³ herrscht über den wandelbaren Teil und verfehlt sich damit zwar selbst, gewinnt aber über diese Verleugnung seinen Status als denkendes Selbst. »Das Subjekt, das seinen Körper einem Ideal unterstellen, ihn zwingen will, ein Ideal zu verkörpern, findet sich gegenüber diesem Ideal nun selbständiger und überdauert es sogar ganz.«⁴⁴ Die bewusste Identifikation mit einem bestimmten Ideal oder einer »ethischen Norm«⁴⁵ führt nach Butler dazu, den Körper im Sinne dieser Norm zuzurichten. Die Zurichtung führt zu dem, was Butler die »[V]erkörper[ung]« der »unwandelbaren Welt«⁴⁶ nennt. Jedoch stößt eben

36 Butler 2013, S. 43f.

37 Butler 2013, S. 44.

38 Butler 2013, S. 44.

39 Butler 2013, S. 45.

40 Butler 2013, S. 45.

41 Butler 2013, S. 45.

42 Butler 2013, S. 50.

43 Butler 2013, S. 48.

44 Butler 2013, S. 50.

45 Butler 2013, S. 45.

46 Butler 2013, S. 50.

jene Zurichtung auf ihren eigenen Widerspruch, denn ihr Ziel ist auch ihr Ausgangspunkt: »Als inneres Fühlen ist dies das Fühlen des Körpers, der gezwungen ist, das Transzendente und Unwandelbare zu bedeuten, ein Gefühl, das nichtsdestoweniger eingebettet in das körperliche Gefühl bleibt, das es zu transzendieren sucht.«⁴⁷ In *Körper von Gewicht* ersetzt Butler das, was Hegel »ethische Norm«⁴⁸ nennt, durch den Begriff der »kulturelle[n] Norm«⁴⁹. Über den Subjektivierungsprozess hält sie also fest: »Die Materialität des Körpers [lässt sich] nicht länger unabhängig von der Materialisierung jener regulierenden Norm denken.«⁵⁰

Damit erhält der Körper in der Theorie Butlers eine Doppelfunktion, einerseits materialisiert sich in ihm eine kulturelle Norm und andererseits scheitert die angestrebte Identifikation mit dem Ideal immer auch an der Wandelbarkeit des Körpers. Nur in und durch die Unterwerfung gewinnt das Subjekt sein – wenn auch trauriges – Selbst-Bewusstsein für sich selbst. Butler sieht bei Hegel angelegt, was Foucault erst später ausformulieren wird und das Fundament ihrer eigenen Subjektivierungstheorie bildet; nämlich eine »Beziehung zwischen der Selbstknechtung als körperlicher Unterwerfung und der Formulierung selbstverhängter ethischer Imperative.«⁵¹ Damit ein Subjekt sich als ein Selbst bilden kann, braucht es die »Identifizierung mit dem normativen Phantasma«⁵². Dies bietet dem verlorenen Subjekt die Perspektive, sich mit diesem zu identifizieren und damit ein Bewusstsein von sich selbst auszubilden. Die Entstehung des Selbst beruht für Butler also wesentlich auf einem Akt der Verleugnung. »[D]iese Identifizierung findet durch eine Zurückweisung statt, die einen Bereich des Verwerflichen schafft, eine Zurückweisung, ohne die das Subjekt nicht entstehen kann.«⁵³ Diese Zurückweisung bedroht natürlich die Stabilität des Bewusstseins vom Selbst und muss daher »beharrlich geleugnet werden«⁵⁴.

Durch diese Lektüren erklärt sich für sie die Bedeutung des aus dem Lateinischen kommenden Begriffs ›Subjekt‹, der sowohl die Unterwerfung als auch die Bildung des Subjekts mit einem Selbstbewusstsein bedeutet. Der Begriff des ›Selbst‹, als die reflexive Bezugnahme eines Individuums auf sich selbst, und der Begriff des ›Subjekts‹, als die Einbettung dieses Vorgangs der

47 Butler 2013, S. 49.

48 Butler 2013, S. 45.

49 Butler, Judith: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Berlin 1997, S. 22.

50 Butler 1997, S. 22.

51 Butler 2013, S. 36.

52 Butler 1997, S. 23.

53 Butler 1997, S. 23.

54 Butler 1997, S. 24.

Reflexion über sich selbst in die herrschenden kulturellen Normen oder in den Diskurs, besagen nicht das Gegenteil voneinander, sondern implizieren sich gegenseitig. »Die Macht *wirkt* nicht nur *auf* ein Subjekt ein, sondern *bewirkt* im transitiven Sinn auch die Entstehung des Subjekts.«⁵⁵

Den Gedanken, dass die Grenze zwischen dem Selbst und dem Subjekt erst im Prozess der Subjektbildung entsteht und nicht etwa der Subjektbildung vorgängig ist, untermauert sie zusätzlich mit einem Blick in den Text *Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint* von Jacques Lacan. Das dort beschriebene »Imaginäre«⁵⁶ möchte sie als den »Bereich des Verwerflichen«⁵⁷ verstanden wissen. Im sogenannten Spiegelstadium, das ein Kleinkind erreicht, wenn es sich selbst im Spiegel erkennen kann, erhält das Individuum ein »Gefühl für feste Konturen und die Festlegung räumlicher Grenzen durch identifikatorische Praktiken«⁵⁸. Doch diese identifikatorische Praxis des Kleinkinds beruht auf einem Verkennen. Im Spiegel kann es sich nicht erkennen, sondern die Erkenntnis nur imaginieren. Die Erkenntnis beruht auf einer Ausblendung derjenigen Teile, die nicht in die sichtbar gewordene Ganzheit passen. Es ließe sich von einem nicht repräsentierten Rest sprechen.

Für den Lacanianer bedeutet also das Imaginäre die Unmöglichkeit der diskursiven – d. h. symbolischen – Konstitution der Identität. Identität kann durch das Symbolische nie vollständig totalisiert werden, denn was es nicht ordnen kann, erscheint im Imaginären als Unordnung, als Schauplatz, auf dem Identität bestritten wird.⁵⁹

Neben dem bewussten Teil der Identitätsbildung gibt es einen Teil, der nicht erkannt werden kann. Was für Hegel der sterbliche Körper sei, sei für Lacan nach Butler das Imaginäre, das im Zuge des Eintritts in die Symbolische Ordnung entsteht. Der Eintritt in die Symbolische Ordnung hilft dem Subjekt über seine Hilflosigkeit hinweg.

Lacans Theorie zieht sie auch heran, um den zweiten Teil ihrer Theorie über die Entstehung des Selbst zu verdeutlichen. Die Norm oder die Macht sei dem Subjekt nicht etwa vorgängig, sondern werde von diesem selbst gesetzt. Diese Normsetzung erfolgt für sie in Form der Wiederholung und permanenten Reaktualisierung. Das von Lacan sogenannte Gesetz (für Butler erneut

55 Butler 2013, S. 18. [Hervorhebung von J. B.]

56 Butler 2013, S. 93.

57 Butler 1997, S. 23.

58 Butler 1997, S. 38.

59 Butler 2013, S. 93.

ein anderer Begriff für die Norm) ist »nicht mehr in einer starren Form«⁶⁰ gegeben, sondern wird mit jeder Subjektbildung zugleich wiederholt und verschoben. In der Wiederholung liegt die Möglichkeit zur Differenz und damit zur Abweichung von der Norm oder dem Diskurs. »Anders gesagt wendet sich das Gesetz gegen sich selbst und verbreitet Versionen seiner selbst, die seine Ursprungszwecke verbreiten und ihnen zugleich widerstehen.«⁶¹ An anderer Stelle spricht Butler von der »Sedimentierung« von »Macht«⁶².

Mit Butlers Subjektivierungstheorie kann für den Begriff des Selbst zusammenfassend festgehalten werden: Die bewusste, reflexive Bezugnahme eines Menschen auf sich selbst, das Selbst, muss in Abhängigkeit zum jeweils herrschenden Diskurs gedacht werden. Trotzdem ist die Subjektivierung je individuell und nicht gänzlich vom herrschenden Diskurs determiniert. Die jeweilige Reaktualisierung der Norm durch die Subjektivierung ermöglicht auch den Widerstand gegen die vorherrschende Norm bzw. den Diskurs. Diese Norm ist jedoch als gesellschaftlich gewachsene Größe gegenüber dem Körper des einzelnen Subjekts »selbständiger« und »überdauert«⁶³ ihn. Jene performative Wiederholung oder Sedimentierung des gesellschaftlichen Diskurses, die sich dann im Subjekt materialisiert, führt zu einer gewissen Permanenz und Kontinuität der Subjektivierungspraktiken innerhalb eines gegebenen historischen Zeitraums. Trotz aller Annahmen über die Wandelbarkeit derjenigen »Praktiken [...], durch welche die Individuen dazu veranlasst werden, die Aufmerksamkeit auf sich selbst zu richten und sie zu erkennen«⁶⁴ in der Zeit gibt es durch eine »sedimentierte Wirkung einer andauernden wiederholenden oder rituellen Praxis« einen »Effekt des Naturalisierten«⁶⁵, der eine bestimmte Art und Weise der Selbsthervorbringung zu einem bestimmten Zeitpunkt als natürlich erscheinen lässt.

60 Butler 1997, S. 38.

61 Butler 2013, S. 96.

62 Butler 1997, S. 39.

63 Butler 2013, S. 50.

64 Foucault, Michel: Gebrauch der Lüste und Techniken des Selbst. In: Ders.: Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits 4. Frankfurt am Main 2001, S. 658-686. Hier: S. 661.

65 Butler 1997, S. 32.